

## Predigt am 20.08.2006 (20. Sonntag Lj. B – Joh 6,51-58)

Schwerverdaulich

Es geschah nach einem Flugzeugabsturz hoch in den Anden. Vor Jahren ging es durch die Medien: Die wenigen Überlebenden mussten wochenlang auf Rettung warten. Die geringen Nahrungsvorräte gingen unaufhaltsam zur Neige, bis nichts mehr da war. Um dem Hungertod zu entgehen, aßen sie schließlich das Fleisch ihrer toten Mitreisenden, deren Leichen in Schnee und Eis konserviert waren.

„**Der Kannibale**“ so hieß vor drei Jahren (24.07.2003) die entsetzliche Titelgeschichte der Illustrierten „Stern“: *„Ein Mann tötet einen anderen, um ihn aufzuessen, und das Opfer ist damit einverstanden – ein in der deutschen Kriminalgeschichte einzigartiger Fall. Jetzt ist Anklage wegen Mordes erhoben worden. Der Stern erzählt die Geschichte zweier verirrter Seelen.“* So die Einleitung dieser erschütternden Reportage. Ich weiß noch, wie ich mich zwingen musste, das zu lesen. Ein Mensch isst das Fleisch seines Freundes, der sich von ihm töten ließ, um ihn für immer bei sich zu haben. Eine „*übersinnliche Verschmelzung*“, so gab er zu Protokoll, sei dies für ihn gewesen – und sein Opfer teilte mit ihm diese krankhafte, perverse Vorstellung.

„*Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch.*“ Wie hört sich dieses Jesus-Wort an nach dem Schauerhaften und eben Gehörten? Nur abgehärtete fromme Ohren dürften bei solchen Worten nicht erschrecken. Selten kann ich die Entrüstung seiner Gegenspieler so gut verstehen: *„Wie kann er uns (nur) sein Fleisch zu essen geben?“* Aber es sind längst nicht nur seine (gerade im Johannes-Evangelium stark typisierten) Gegner, die Jesus mit solchen Worten vor den Kopf stößt. Am kommenden Sonntag werden wir die Reaktion seiner Anhänger (!), „vieler seiner Jünger“, hören: *„Was er sagt, ist unerträglich! Wer kann das (mit)anhören?“* (Joh 6,60) Freund und Feind sind sich einig: Das ist eine ungeheure Zumutung!

Nie werde ich vergessen, wie ich als junger Priester die Beichte einer Frau hörte, die geradezu zwanghaft geplagt war von den Wandlungsworten der Hl. Messe: „Nehmet hin und esset: Das ist mein Leib! Nehmet hin und trinket: Das ist mein Blut!“ Sie konnte sich nicht lösen von der Vorstellung, das Fleisch und das Blut des „Menschensohnes“, also Menschenfleisch und Menschenblut essen und trinken zu müssen. Eine blutrünstige Feier war die Hl. Messe für diese arme geistesgestörte Frau. Sie hat sich schließlich das Leben genommen.

Es ist zweifellos hart an der Grenze, was Jesus erst recht „unbedarften“ Hörern und Lesern mit seinen Worten zumutet. Ein regelrechter Provokateur ist er im vierten Evangelium. Immer neu setzt er seine Zuhörer Worten aus, die zunächst einmal Unverständnis und Ablehnung provozieren. Sein Predigtkonzept im Johannes-Evangelium ist die Krise, in die er sie führen will. Entscheidung, Wendepunkt, aber auch Rückschlag bedeutet dieses Wort (Krise)! Jesus stellt auch uns vor die Wahl und vor die Entscheidung: Entweder wir lehnen kopfschüttelnd und empört ab, was er da sagt. Oder aber wir glauben an ihn und machen uns auf die Suche nach dem verborgenen Sinn seiner Worte.

Die Krise ist seine Therapie! Nur wer am Nullpunkt des eigenen Verstehen-Könnens angekommen ist, findet zu freien Ohren und zu einem freien Herzen; frei genug, in seinen Worten nicht mehr nur das zu hören, was man immer schon gewusst, als angenehm oder abstoßend empfunden hat; frei genug, in den Worten Jesu das Eine, das Neue zu vernehmen, das für mein Leben lebenswichtig ist.

In seiner schwer verdaulichen Rede über das „Himmelsbrot“, die Jesus in der Synagoge von Kapharnaum hält, führt er seine Zuhörer, führt er uns (!) Schritt für

Schritt in diese Krise des Verstehen-Könnens. Anlass, wir erinnern uns, ist die sog. wunderbare Brotvermehrung: Eine große Menschenmenge ist satt geworden und erhofft nun, in ihm einen „Brotkönig“ zu bekommen; einen, der ihre Bedürfnisse befriedigt und ihrer „Notdurft“ begegnet. Das aber hatte er nicht im Sinn! Er wollte nur ein „Zeichen“ setzen, ihnen zeigen, dass er selbst die Speise ist, die vom Himmel herabgekommen ist. Von IHM können wir, von IHM sollen wir leben. Er ist die Gabe Gottes schlechthin, die wir jedoch nicht nur rein geistig verstehen sollen. Wir sollen sie uns „einverleiben“, damit sie uns in Fleisch und Blut übergeht und wir nur noch nach Gott (!) verlangen, wenn es um den Sinn und das Ziel unseres Lebens geht. Alles andere, womit wir gewöhnlich unsere Sehnsucht, unseren tieferen Hunger befriedigen, sind nur „Surrogate“, Ersatzstoffe, die uns schwer im Magen liegen, aber unser Herz nicht erreichen.

Kurzum: Wenn wir Eucharistie feiern und die Hl. Kommunion empfangen, wäre es abwegig, an ein kannibalisches Mahl zu denken, so als ob wir in religiösem Irrsinn den menschlichen Leib Jesu und sein Blut zu uns nehmen würden. So manche gut gemeinte und allzu drastische Betonung der wirklichen Gegenwart Christi in Brot und Wein hatte schon diese missverständliche Schlagseite. Sein „Fleisch und Blut“ meint ihn ganz und gar, sein Leben und Sterben, seinen Tod und seine Auferstehung. Das alles kommt uns zugute, wenn wir Mahl mit ihm halten und er unser „Lebensmittel“ wird: Das einzige Mittel, das uns zum Leben, zum ewigen Leben verhilft. Der Apostel Paulus findet erträglichere Worte, um dasselbe zu sagen: *„Ich lebe, aber nicht mehr ich, Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.“* (Gal 2,20)

**J. Mohr, St. Raphael HD**